

Ökumenischer Rat der Kirchen
KOMMISSION FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG

Plenum der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung
Kuala Lumpur, Malaysia
28. Juli - 6. August 2004

Unterthema II: Ekklesiologie

Ekklesiologie und die Grammatik der Validierung

Anna Marie Reijnen

1. Nehmt einander an: zum Kontext von Röm 15,7.

Es gab innerhalb der Kirche keine größere Kluft als diejenige zwischen Juden und Heiden. Nach ihrer Bekehrung zu Jesus Christus teilten Heiden und Juden in Rom Mahlzeiten miteinander, in der konkreten „koinonia“ des Alltags. Dieses Teilen war revolutionär. Aber schon gab es Probleme darüber, was (Fleisch oder „nur Pflanzliches“) gegessen und was (Wein oder gar kein Alkohol) getrunken werden sollte und ob es zulässig sei, den Tisch mit jemandem zu teilen, der andere Essgewohnheiten hat. In Kap. 14 und 15 ermahnt Paulus die Heiden der Gemeinde in Rom zur Toleranz gegenüber jüdischen Empfindlichkeiten („Empfindsamkeiten“ oder „Schwächen“). In anderem Zusammenhang hatte Paulus in der Kirche zu Antiochia die jüdische Seite zu ähnlicher Toleranz aufgerufen: „Er betrachtet seine heidnischen Brüder als unberührt von Götzendienst, und als gläubiger Jude empfand er keine Schwierigkeit, mit ihnen ihr Essen und ihr Dankgebet zu teilen.“¹ Worum geht es? Der Apostel fordert die Gläubigen auf, Christus darin nachzufolgen, Brücken zwischen völlig verschiedenen zu Kulturen bauen. Er erinnert seine Leser an das Evangelium: Christus wurde zugleich zum Diener der Juden („der Beschnittenen“) und zum Zeichen für die Nichtjuden (die Heiden oder „Völker“), die nun Gott um Seiner Barmherzigkeit willen loben (Röm 15, 9). Und Paulus verkörpert eine ähnliche Dynamik: Er, der nach Geburt und Überzeugung („Gewissen“) ein gläubiger Jude ist, „unter dem Gesetz geboren“ wie der Herr selbst, wurde zum Dienst an den „goyim“ berufen. Dies ist der Zusammenhang der Ermahnung, die unserer Tagung als Motto dient: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ Der Zweck dieser kurzen Rekapitulation ist der folgende:

a) In der Situation, die Paulus so gut kannte, war einander anzunehmen keine leere oder nichtssagende Geste; es verlangte im Gegenteil eine enorme Anstrengung. Zwar hat es seit den frühesten Zusammenkünften zu Paulus' Zeit immer wieder neue Polarisierungen gegeben - zwischen den Rassen, zwischen Mann und Frau, zwischen östlicher und westlicher Kirche, zwischen Reich und Arm, zwischen Evangelikalen und Liberalen – doch ich glaube, dass keine so sehr das Potenzial zur Spaltung hatte wie diejenige, mit der Paulus in seinem Brief ringt. Dies einerseits wegen der sehr realen Gefahr der „Ansteckung“ durch Göttern geopfert Speisen und andererseits wegen des Dilemmas der Ritualgesetze und der spezifisch jüdischen Vorschriften. Daher postuliere ich: Wenn an diese gegnerischen Faktionen in Rom der Aufruf erging, in Harmonie miteinander zu leben, um wieviel mehr muss diese Aufforderung dann erst für Situationen gelten, in denen die Gründe für eine Tischtrennung unbedeutender sind.

b) Sowohl die Mittel, mit denen das gegenseitige Annehmen erreicht wird, als auch die Finalität dieser Geste übersteigen die daran beteiligten Menschen, obschon natürlich nichts ohne diese geschehen kann. Die Gnade Gottes, in diesem Fall durch Jesus Christus, geht jeder entsprechenden menschlichen Anstrengung voraus. Das göttliche Wirken ist sowohl der initiale Impetus des Geschehens als auch die Vermittlung (die Energie), die die Umwandlung ermöglicht. Christen haben unglaubliche Gemeinschaften zustande gebracht und werden weiterhin solche zustande bringen: entgegen natürliche Affinitäten, instinktive Loyalitäten oder Vernunftverbindungen. Juden und Griechen essen zusammen, Frauen und Männer werden nicht mehr bloß

¹ Peter Tomson, *Paul and the Jewish Law. Halakha in the Letters of the Apostle to the Gentiles*. Fortress Press, Minneapolis 1990. S. 236-258 (hier: S. 245).

durch ihre biologischen Funktionen definiert, der Sklave und der Freie sind Brüder in *einem* Herrn.

c) Ob, wann und wo immer diese kleinen Revolutionen stattfinden, ihre Ausrichtung ist eindeutig eschatologisch. Sie geschehen, damit eine Gemeinde am Ende „einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (Röm 15, 6). Speisevorkehrungen sind gebunden an das Teilen von Brot und Wein im Abendmahl, das seinerseits die Gläubigen daran erinnern soll, dass ihnen ein Platz bereitet ist an Gottes himmlischer „Willkommenstafel“.²

2. Glauben und Zugehören: die Skala der Austauschbarkeit

Glauben und Zugehörigkeit haben den Mainstream der Gesellschaft in einem Ausmaß durchdrungen, dass den Kirchen schließlich die Definition einer genuinen Aufgabe schwerfällt.

Gab es jemals in der Geschichte eine Zeit und einen Ort, da Glauben und Zugehörigkeit zusammenfielen? Für einige verkörpert das Mittelalter eine solche homogene christliche Gemeinschaft, in der anscheinend die Gesellschaft und die (römisch-katholische) Kirche fast deckungsgleich waren. Aus dem Blickwinkel des Historikers ruft dieses Bild allerdings nach einigen Retouchen. Das „goldene Zeitalter“ nahtloser Übereinstimmung zwischen Glauben und Zugehören – falls es je existiert hat – ist jedenfalls durch ein ganzes Spektrum neuer Kombinationen ersetzt worden: viele Menschen im Westen glauben, ohne anzugehören.³ Oder sie gehören zu einer Konfession, glauben jedoch nur einen Teil von deren traditioneller Lehre. Im ganzen scheint es mir, dass die größere Herausforderung vom Zugehören kommt. In westeuropäischen Zivilgesellschaften „glauben“ Bürger an gewisse Grundwerte wie Demokratie und Meinungsfreiheit, doch viele wollen nicht „zugehören“, z. B. indem sie ihr Stimmrecht ausüben, Politikern direkt Fragen stellen oder politischen Parteien und Vereinen angehören.⁴ Es hat den Anschein, als führe dieser Widerwille, sich zu engagieren, gleichzeitig zu einer Schwächung der sichtbaren Präsenz der Kirchen und zu einer Abmeldung der Mehrheit der Bürger aus der politischen Öffentlichkeit. Wäre es möglich, dass der Grund für dieses Abseitsstehen darin liegt, dass die Kirche den Kampf um die Christianisierung der Gesellschaftsordnung gewonnen hätte? Zahlen wir nun den Preis für unseren Erfolg, nachdem wir Werte wie prinzipielle Gleichheit von Frau und Mann, Abschaffung der Sklaverei und Jugendschutz erstritten und umgesetzt haben? Was hat größeren Wert als „companionship“? Es ist nützlich, wenn wir uns den Wortsinn in Erinnerung rufen: vom Lateinischen *cum* und *panis* kommend, bezieht sich der Ausdruck auf Personen, die ihr Brot miteinander teilen. Die apostolische Aufforderung, einander anzunehmen, war in ihrer Art eine frühe Ermunterung, eine solche „Kumpaneï“ zu gründen. Infolge der allgemeinen Verwirklichung dieser Grundsätze hat das Christentum das öffentliche Leben verlassen und sich ins Private zurückgezogen; und seit die Politik sichergestellt hat, dass diese Werte vom Staat und seinen Gesetzen gewährleistet werden, scheint diese ebenfalls aus der Mode gekommen. Und wie soll's nun weitergehen? „Nehmt einander an“ ist zu einer banalen Sache der „political correctness“ verkommen. Warum etwas lehren, was schon so weitgehend „in“ ist? Der Vorgang der Säkularisierung mündet in eine postchristliche Gesellschaft, d.h. eine, die sich aus der vorangehenden christlichen Phase herleitet, in der aber Glauben und Zugehören auseinandergefallen sind. Angesichts der Gefahr ihrer zunehmender Belanglosigkeit-durch-laschen-Konsens wären die heutigen Christen gut beraten, die einmalige Bedeutung der frohen Botschaft besonders deutlich zu machen.

Diese Notwendigkeit wurde in den 40er Jahren plastisch dargestellt durch die Schriftstellerin und Wissenschaftlerin Dorothy L. Sayers. In ihrer Sammlung von Reden und Streitschriften arbeitete sie die Grundlagen eines Glaubens heraus, der gleichzeitig tolerant, evangelisch im ursprünglichen Sinn und intellektuell ausgereift ist.

„In Himmels Namen, lasst uns das göttliche Drama herauszerren aus dem schrecklichen Wust schlampigen Denkens und billiger Sentimentalität und es offen ins Rampenlicht stellen, um die Welt zu einer Art mächtiger Reaktion aufzuschrecken. [...] Wir tun Ihm ausgesprochen

² Ausdruck in den afro-amerikanischen „Negro Spirituals“.

³ Grace Davie, „Croire sans appartenir, le cas britannique“, in Grace Davie & Danièle Hervieu-Léger (Hrsg.), *Identités religieuses en Europe*. Ed. La Découverte, Paris 1996. S. 176.

⁴ Marcel Gauchet, *La religion dans la démocratie. Parcours de la laïcité*. Gallimard, Paris 1998.

* Hier am besten mit dem positiv zu verstehenden „Kumpaneï“ wiederzugeben. Anm. d. Übers.

wenig Ehre, indem wir Seine Persönlichkeit verwässern, bis sie keiner Fliege mehr etwas zuleide tun kann. Die Aufgabe der Kirche ist es sicherlich nicht, Christus den Menschen anzugleichen, sondern die Menschen an Christus.

Im Dogma ist es, wo das Drama sitzt – nicht in wunderschönen Sätzen, noch in tröstenden Gefühlen, noch in verschwommenem Streben nach liebender Zuwendung und Erbauung; noch ist es das Versprechen von etwas Schönerem nach dem Tode – sondern die erschreckende Einsicht, dass derselbe Gott, der die Welt erschaffen hat, in der Welt lebte und durch das Grab und die Pforten des Todes gegangen ist. Dies zeige man den Heiden, und sie mögen es vielleicht nicht glauben; aber zumindest vermögen sie vielleicht zu erfassen, dass es hier etwas gibt, was ein Mensch sich glücklich schätzen könnte zu glauben.“⁵

3. Klassische Metaphern der Ekklesiologie: das Himmelreich, die Mutter aller Gläubigen, der Leib Christi.

Diese drei klassischen Bilder stehen für a) die Praxis der Emanzipation und der Diakonie (das Kommen des messianischen Reiches); b) die Lehrdimension der Kirche (sie heißt „mater et magistra“ in der römisch-katholischen Tradition); c) die Verbindung zwischen Christi Leib und den Sakramenten.

a) Ein wichtiger Aspekt des Auftrags der Kirchen in ihrem „Leben und Werk“ ist, Gesandte des kommenden Reiches zu sein. Die Spannung ist und bleibt ungelöst zwischen dem, was „schon“ da ist und dem, was „noch“ geschehen muss. Die Befreiungstaten der Christen haben allzu oft nicht die in den prophetischen Visionen des Ersten und Zweiten Testaments gesetzten Maßstäbe erreicht. Fairerweise muss man zugeben, dass die „Kinder des Mammons“ mitunter weit mehr zustande bringen. Dennoch ist es eigentlich so, dass im postchristlichen Westeuropa die Grundwerte des Humanismus, der Demokratie, der Gewissensfreiheit, der Gleichheit der Geschlechter, des Gesundheitswesens für alle, des Jugendschutzes... in gewissem Maße lediglich von der Kirche in die Gesellschaft insgesamt hinübergewechselt sind (vgl. oben, § 2, „Glauben und Zugehören“). Und da meine ich, es seien gerade die Verheißungs- und Vorwegnahme-Inhalte der Bibel, durch die sich Leben und Werk der Kirchen von einem politischen Programm unterscheiden: die Spannung zwischen den Zeichen und der Wirklichkeit, auf die die Zeichen verweisen, ist ein Aufruf zu selbstkritischer Beurteilung und eine Erinnerung daran, dass wir in jemand anderes Weinberg arbeiten. All unser Bemühen ist „donec venias“: bis Du kommst.

b) In der bedingungslosen Liebe – vergleichbar der Zuwendung der Mutter zu allen und jedem ihrer Kinder – unterscheidet sich die Kirche bei ihrer Lehrtätigkeit von rein akademischem Tun. Daneben aber verfolgt aber sie seit ihrem Ursprung ebenfalls einen starken kulturellen Ehrgeiz, nämlich eine christliche „Gnosis“ zu schaffen und weiterzugeben. Sie verfügt über genügend liebende Weisheit, um sowohl die größten Geister herauszufordern als auch um die geistig Behinderten zu speisen. Die Kirche mithin als „Mutter aller Gläubigen“ zu ehren, könnte eine protestantische Theologin leicht in etwas unkonventionelles Licht setzen; doch die Wendung stammt von Jean Calvin.

Zwei Konsequenzen ergeben sich. Erstens die Verbindung zwischen dem Würdenträger (der Autorität) und den Strukturen der sichtbaren Kirche, wie beispielsweise der strittige Primat des Bischofs von Rom; es ist hier jedoch nicht der geeignete Zeitpunkt, auf diese kontroverse Sache einzugehen. Immerhin ließe sich aus reformierter Sicht anmerken, dass die Verbindung zwischen der apostolischen Lehre unserer Kirchen und der Autorität innerhalb der sichtbaren Kirche auf andere Weise offenbar gemacht werden kann, als durch *einen* Hirten („primus inter pares“) als persönlichen Garanten der apostolischen Nachfolge. Denn die Priesterschaft aller Gläubigen teilt sich in diese Verantwortung. Aber im Lichte des gewählten Mottos „Nehmt einander an...“ und verglichen mit dem Streit innerhalb der Kirche in Rom zur Zeit des Apostels sollten sich solche Unterschiede des Führungsstils innerhalb der sichtbaren Kirche ertragen lassen, wie damals auch die unterschiedlichen Ansichten zwischen den „Starken“ und den „Zartbesaiteten“.

Die zweite Konsequenz bezieht sich auf die Autorität als die Fähigkeit zum „Gedeihen“, zum Fördern von Wachstum. Calvin glaubte, dies sei eine Aufgabe der Kirche. Er hatte in der Tat

⁵ Dorothy L. Sayers, *Creed or Chaos*. Harcourt & Brace, New York 1949. S. 24.

keine Bedenken, eine „hohe“ Ekklesiologie zu propagieren. Das Vorherrschen weiblicher und mütterlicher Bilder deutet vielleicht auf einen Ausgleich für den Verlust traditioneller Marienverehrung. Wie auch immer, er ist sehr wagemutig in seiner Beschreibung der Kirche nicht nur als Mutter... sondern als Mit-Elternteil. „Es ist nicht statthaft, die zwei Dinge zu trennen, die Gott zusammengefügt hat: dass die Kirche die Mutter aller derer sei, deren Vater Gott ist.“⁶ Das Gleichnis der Mutterschaft wird vom Reformator frei verwendet. „Es gibt keinen Eintritt in das ewige Leben, ohne dass wir im Schoß dieser Mutter gezeugt worden wären, damit sie uns zur Welt bringe, uns an ihren Brüsten stille, dass sie für uns aufkomme und uns lenke und uns unter ihrem Regiment halte, bis wir unsere sterblichen Hüllen abgelegt haben und wie Engel werden.“⁷ Calvin spricht eine scharfe Warnung aus: „Die sich weigern, von der Kirche genährt zu werden, oder die die geistliche Nahrung ausschlagen, die sie anbietet, verdienen es zu verhungern.“⁸ In einem antiautoritären Klima wird Autorität gern mit Repression in Verbindung gebracht und daher in Frage gestellt. Es wäre unsinnig, den einengenden Nebeneffekt der Autorität leugnen zu wollen. Aber wenn man den Lehren der Kirche Autorität zumisst oder sie als verbindlich akzeptiert, ist es zweckmäßig, auf die pädagogische Seite der Autorität hinzuweisen. Der Ausdruck geht auf das lateinische Wort „augere“ – vermehren, fördern – zurück. Mütter (Eltern) sind „Autoren“ ihrer Kinder, natürlich in biologischem Sinn, aber in weit wesentlicherer Weise auch in kulturellem Sinn. Erziehung ist der Vorgang der „Humanisierung“ und „Zivilisierung“ der Jungen. Der erste Schritt ist, dem Kind einen Namen zu geben, und in dieser Rolle schließen die biologischen Eltern einen Bund mit dem Paten und der Patin, innerhalb der Kirche. In Spanien heißt der Vorname oder christliche Name wörtlich „der Taufsteinname“ (nombre de pila). Die Namensgebung eines Kindes erfolgt oft schon vor seiner Geburt; wenn das Kind „erwartet“, d.h. gewünscht wird, kann das sogar schon vor seiner Zeugung geschehen. Auch die Kirche nimmt schon das „in-fans“ auf, das Kind, das noch nicht spricht. Mit Sakramenten und sakramentalen Gesten erstrecken sich ihre Lehre und ihr Amt auch auf Personen, die noch nicht oder nicht mehr sprechen. Aus einem logozentrischen Glaubensverständnis heraus halten einige Christen im Westen nur das für legitim, was verstanden und in Worte gefasst werden kann. Doch können Träume und die unvorhersehbaren schöpferischen Ausbrüche im Leben von Künstlern, die Anziehungskraft liturgischer Musik und der Schönheit, religiöse Gefühle und die nicht-verbale Logik von Gesten allesamt einen Platz finden bei der Suche nach der Wahrheit. Im letzten Abschnitt dieses Papers werde ich kurz darlegen, dass sich die Kirchen in ihrer Lehrtätigkeit nicht einer einzigen „Grammatik“ bedienen, sondern deren vier einsetzen, vor allem die Grammatik der Validierung.

Doch lassen Sie mich vorher zu den Sakramenten zurückkehren. Die Autorität der Kirche wird eingesetzt im lebenslangen Vorgang „ein Christ zu werden“, wie es sich dem folgenden Ausschnitt aus einem Dokument von Glauben und Kirchenverfassung zur Taufe entnehmen lässt. „Die Taufe sollte gesehen werden als der greifbare Ausdruck des gesamten Lebens, das täglich in Christus gelebt und gestorben wird. Ich meine dies symbolisch, im tiefsten Sinn des christlichen Taufritus selbst, als Tod, Begräbnis und Wiedergeburt in Christus. Aber ich meine es auch ganz einfach. Die Taufe umfasst die gesamte irdische Lebensdauer eines Menschen. Sie ist Anfang und Ende. Unser ganzes Leben über müssen wir uns unsere Taufe vergegenwärtigen, sie überprüfen, zu ihr zurückkehren und über sie nachdenken, um niemals zu vergessen, woher wir kommen und an wen unser Leben unabänderlich gebunden und von wem es bestimmt ist. Auf diese Weise kann unsere Ethik zu einer alles umfassenden Daseinsweise werden, einer Weise, in der Welt und in ihrem Dienst zu sein und dennoch Gott, und Gott allein, anzuhören.“⁹

c) Indem wir als Glieder des Leibes Christi leben, haben wir teil an seinem Leib. Diese Gemeinschaft gründet darin, dass Gott Gemeinschaft mit der Menschheit hat und haben will.

⁶ Jean Calvin, *Institution de la religion chrétienne*. Labor et Fides, Genf 1958. Band IV, S.11 (der Text stützt sich auf die französische Version von 1560). Calvin bezieht sich auf Cyprianus und auf Augustinus für diese aufsehenerregende Bemerkung. Vgl. die Übersetzung von Ford Lewis Battles: „for those to whom he is Father the Church may also be Mother“ [für die er Vater ist, kann die Kirche auch Mutter sein], *Institutes of the Christian Religion*. Hrsg. John T. McNeill, Westminster Press, Philadelphia 1960. Band 2, S. 1012.

⁷ A. a. O., S. 14 (Englische Ausgabe McNeill: S. 1016).

⁸ A. a. O., S. 15 (Englische Ausgabe McNeill: S. 1017).

⁹ Vigen Guroian, „On Baptism and the Spirit. The Ethical Significance of the Marks of the Church“, in Thomas F. Best und Dagmar Heller (Hrsg.), *Becoming a Christian. The Ecumenical Implications of Our Common Baptism*. Faith and Order Paper No. 184. ÖRK-Publikationen, Genf 1999. S.73.

Eine verkürzte Lesart unseres Textes Röm 15, 7 („nehmt einander an“) reduziert diesen auf eine triviale, nicht-aneckende Ermahnung. Der Text verliert dann aber wesentlich an Harmlosigkeit, wenn präzisiert wird „wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“. Christus hat uns als Erster angenommen. Und das Ziel ist nicht Beziehungspflege zwischen uns untereinander: es ist, Gottes Herrlichkeit (doxa) sichtbar werden zu lassen. Robert Jenson analysiert das so: „Die Gemeinschaft, die die Kirche darstellt, ist nicht primär eine Gemeinschaft von Gläubigen untereinander; sie ist in erster Linie die Gemeinschaft Gottes mit uns im menschengewordenen Christus; und da der Gott, der uns zur Gemeinschaft zulässt, in sich selbst eine *koinonia* ist, die Perichorese, das „gegenseitige Innewohnen“ des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, werden wir ebenfalls zu gegenseitiger Liebe des einen für den andern geführt.“ Oder, eingehender, vom selben Autor: „Der dreieinige Gott ist keine Monade; er ist das Leben des Vaters und des Sohnes in und durch deren Geist. So ist er selbst eine *Communio*, und so hat er Raum dafür, dass andere sein Leben teilen, wenn dies seinem Willen entspricht. [...] Durch seinen freien Willen öffnet Gott in Wahrheit den Zugang zur Gemeinschaft, die er selbst ist, für die von ihm geschaffenen Menschen, für die Kirche.“¹⁰

Diese Bemerkungen sollten genügen darzulegen, dass die Stoßrichtung von Paulus' Aufforderung „nehmt einander an“ auf weit mehr zielt, als auf die heutigen demokratischen „Werte“ der Akzeptanz und Toleranz, des Pluralismus und der Aufgeschlossenheit (auch wenn diese Verhaltensnormen lobenswert sind und sogar als weltliche Ableger frühchristlicher Richtlinien gelten können). Dazu möchte ich als Experiment eine kürzlich durchgeführte philosophische Sprachebenen-Analyse auf den Satz „nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“ und die in ihm vorhandenen verschiedenen Ebenen anwenden.

4. Vier Arten von Grammatik: ein Experiment.

Der Philosoph Jean-Marc Ferry schlägt vier Arten von „Grammatik“ vor, die er wie folgt zuordnet: 1) dem Reich der Natur, 2) Orakeln und Vorahnungen, 3) dem allgemeinen Sprachgebrauch, 4) der Ebene der Validierung von Wahrheit und Gerechtigkeit.

1) Die erste von Ferry beschriebene „Grammatik“ wird normalerweise nicht als solche wahrgenommen; es ist die „ikonische“ Grammatik der Assoziation. Eine junge Frau hat ein Chamäleon getötet – eine Tat, die alle Dorfbewohner als nicht normal betrachten. Der Zauberer stellt sich vor die zu Boden gestreckte und der Sprache beraubte Frau und kommt schließlich mit dem Schlüssel zu dem Rätsel heraus: „Das Chamäleon ist dein Vater“; ein Exorzismus wird durchgeführt, und alles kehrt wieder in seine Ordnung zurück. Dies ist möglich, weil die Dorfbewohner eine gemeinsame „ikonische“ Intelligenz teilen, deren institutioneller Interpret der Zauberer ist.¹¹ Die assoziative oder ikonische Tätigkeit spielt eine große Rolle in unserem Unterbewusstsein. Ich glaube, dass Wasser eine wichtige Rolle in der Assoziationsgrammatik spielt (ähnlich wie Kerzenlicht im Dunkeln und die heilende Kraft von Öl). Die Unterdrückung der ikonischen Grammatik durch die „offizielle“ Grammatik ist dialektisch: sie bedeutet einen Verlust, doch stellt sie gleichzeitig auch eine Emanzipation dar. Wie Adorno schreibt: „Mythos wird zu Vernunft, Natur wird rein objektiv. Der Mensch zahlt für die Steigerung seiner Macht, indem er all dem entfremdet wird, über das er seine Macht ausübt.“¹²

2) Die Indiziengrammatik wird beim Lesen von Spuren, von verräterischen Indizien entfaltet. Ein Jäger ist ein Experte auf diesem Gebiet: beim Anblick von Spuren ist er fähig, sich eine „Vision“ der Tiere, der Szene vor Augen zu rufen, die sich in seiner Abwesenheit abgespielt hat und die er so wieder aufleben lässt: an dieser Stelle wurden zwei Leoparden von einer Löwin getötet. Diese Fähigkeit liegt auch vielen Wahrsagungen und Vorahnungen zugrunde. Doch ist sie auch die besondere Intuition, die einen Historiker befähigt, materielle „Spuren“ zu lesen, mit deren Hilfe er die Gesamtscheinung eines Menschen oder eines Vorfalls zur Strecke bringt, den es nicht mehr gibt.¹³

¹⁰ Robert W. Jenson, „The church and the sacraments“, in Colin E. Gunton (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Christian Doctrine*. Cambridge University Press, Cambridge 1997. S. 215f.

¹¹ Jean-Marc Ferry, *Les grammaires de l'intelligence*. Cerf, Paris 2004. S. 33.

¹² M. Horkheimer & Th. W. Adorno, *La dialectique de la raison*. Gallimard, Paris 1974. S. 27. (zitiert von Ferry, a. a. O., S. 35).

¹³ Ferry, a. a. O., S. 43.50.

Wo beginnt der besondere „logos“ der Menschheit? Das Lautzeichen eines Säugetiers enthält potenziell drei pragmatische Aspekte der menschlichen Sprache: sich auf ein anderes Individuum einstellen, auf etwas hinweisen (z. B. auf eine Gefahr), sich einbringen. Dies wiederum entspricht den drei Funktionen menschlicher Rede: Kommunikation, Erkenntnis, Ausdruck (von Gefühlen). Konversation bedarf aller drei.¹⁴

3) Die dritte Grammatik ist diejenige, die allgemein als solche erkannt wird. Aber viele Sprachvorgänge erfüllen mehr als einfache Tatsachenvermittlung. „Mein Glas ist schon halb leer“ könnte die Antwort hervorrufen: „Soll ich es auffüllen?“, während „Mein Glas ist schon halb voll“, obwohl sachlich identisch, etwas völlig anderes suggeriert.¹⁵ Darüber hinaus sind westliche Grammatiken durch Verbmodi (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Bedingungsform) und Fürwörter (ich, du, er, sie, es) strukturiert.¹⁶ Eine Definition des Menschen könnte lauten: Wenn wir fühlen, sind wir fähig, unsere Emotionen zu verstehen; wenn wir verstehen, was wir fühlen, sind wir fähig auszudrücken, was wir verstehen; indem wir ausdrücken, was wir verstehen, sind wir fähig, es mit anderen zu teilen, es mitzuteilen. Beim Verflechten von Geschichten kommen gemeinsame Bedeutungen zum Vorschein. So liefert der „gesunde Menschenverstand“ Instrumente zum Verständnis der eigenen wie auch einer fremden Geschichte.

4) Diese Einsichten sind an sich schon ganz hilfreich; doch Ferry lässt es nicht dabei bewenden. Einen Gegenstand so gut zu verstehen, wie er verstanden werden kann, ist eine Sache; doch wir müssen einen Gegenstand ebenfalls so verstehen, wie er verstanden werden sollte (Gerechtigkeit) und müssen verstehen, was wir in Bezug auf die Dinge, wie sie sind wie sie sein sollten, empfinden (Prophezeiung). „Wenn die Menschheit sich vom Tierreich unterscheidet, ist es nicht durch Kultur und Sprache; es ist durch die Tatsache, dass das Menschsein auf dem Prinzip der Wahrheit aufbaut, das [...] ein normatives Prinzip ist.“¹⁷ Die vierte Grammatik ist diejenige, die Raum schafft für kritische Reflexion (über Gerechtigkeit und deren Fehlen, über Wahrheit und Unwahrheit); sie dient dazu, Ideales auszudrücken, Dinge wie sie sein könnten oder sein sollten. Sich der Grammatik der Validierung bewusst zu werden, bedeutet, unser Wahrnehmungsvermögen verschiedener Ordnungen zu schärfen. Es gibt einen Unterschied zwischen einem Satz, der eine Tatsache beschreibt, und einem Satz, der uns mitteilt, wie etwas in Wahrheit sein sollte. Die Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verkündet, dass alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren sind. Als Tatsachenbeschreibung oder Information könnte dieser Satz als Lüge oder Witz erscheinen. Als „regulativer“ Satz dagegen ist er völlig wahr.¹⁸ Worauf ich hinaus will mit meiner Anwendung von Ferrys Analyse auf den theologischen Diskurs, ist die Tatsache, dass wir mehr „regulative“ als tatsachenbezogene Aussagen in der Schrift finden. Sie sind Zeugen von Gottes Wahrheit und stehen als solche im Widerspruch zu dem, wie die Dinge in der Welt sind. Zum Beispiel die Taufe. Wie Daniel Migliore schreibt: „Unsere postmoderne Kultur bekennt sich zur Vielfalt und unterlässt es gleichzeitig in jammervoller Weise, auf der Solidarität aller Menschen, ja aller Kreatur im Leiden und in der Hoffnung zu bestehen und diese zu pflegen. Unsere Taufe, in Verantwortung vorgenommen, sei es an Kindern oder Erwachsenen, sollte ein gegenkulturelles Zeugnis sein von der neuen Welt der Freundschaft, der Gemeinschaft und des Dienstes, die uns und der Welt in Jesus Christus verheißen ist.“¹⁹

So möge „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ als „regulative“ Aussage unser Tun leiten und unseren Geist erleuchten in diesen kommenden Tagen.

¹⁴ Ferry, a. a. O., S. 99.

¹⁵ Ferry, a. a. O., S. 104.

¹⁶ Zu Grammatik und Theologie empfehle ich Catherine Pickstocks hervorragenden Essay über die Textvereinfachung des Nizänischen Glaubensbekenntnisses. Catherine Pickstock, „Asyndeton: Syntax and Insanity. A Study of the Revision of the Nicene Creed“, in Graham Ward (Hrsg.), *The Postmodern God. A Theological Reader*. Blackwell Publishers, Oxford 1997. S. 297-317.

¹⁷ Ferry, a. a. O., S. 131.

¹⁸ Ferry, a. a. O., S. 201.

¹⁹ Daniel Migliore, „Reforming the Theology and Practice of Baptism: The Challenge of Karl Barth“, in David Willis & Michael Welker (Hrsg.), *Toward the Future of Reformed Theology. Tasks, Topics, Traditions*. Eerdmans, Grand Rapids/Cambridge 1999. S. 511.

Was unrein ist, das mache Du rein;
Was versehrt ist, das mache heil;
Was verdörrt ist, das mache fruchtbar.
Erfülle Deine Gläubigen, die vertrauen
Auf deine Macht zu schützen und zu leiten,
Mit Deinem siebenfachen Mysterium.²⁰

FUSSNOTEN

¹ Peter Tomson, *Paul and the Jewish Law. Halakha in the Letters of the Apostle to the Gentiles*. Fortress Press, Minneapolis 1990. S. 236-258 (hier: S. 245).

² Ausdruck in den afro-amerikanischen „Negro Spirituals“.

³ Grace Davie, „Croire sans appartenir, le cas britannique“, in Grace Davie & Danièle Hervieu-Léger (Hrsg.), *Identités religieuses en Europe*. Ed. La Découverte, Paris 1996. S. 176.

⁴ Marcel Gauchet, *La religion dans la démocratie. Parcours de la laïcité*. Gallimard, Paris 1998.

* Hier am besten mit dem positiv zu verstehenden „Kumpane!“ wiederzugeben. Anm. d. Übers.

⁵ Dorothy L. Sayers, *Creed or Chaos*. Harcourt & Brace, New York 1949. S. 24.

⁶ Jean Calvin, *Institution de la religion chrétienne*. Labor et Fides, Genf 1958. Band IV, S.11 (der Text stützt sich auf die französische Version von 1560). Calvin bezieht sich auf Cyprianus und auf Augustinus für diese aufsehenerregende Bemerkung. Vgl. die Übersetzung von Ford Lewis Battles: „for those to whom he is Father the Church may also be Mother“ [für die er Vater ist, kann die Kirche auch Mutter sein], *Institutes of the Christian Religion*. Hrsg. John T. McNeill, Westminster Press, Philadelphia 1960. Band 2, S. 1012.

⁷ A. a. O., S. 14 (Englische Ausgabe McNeill: S. 1016).

⁸ A. a. O., S. 15 (Englische Ausgabe McNeill: S. 1017).

⁹ Vigen Guroian, „On Baptism and the Spirit. The Ethical Significance of the Marks of the Church“, in Thomas F. Best und Dagmar Heller (Hrsg.), *Becoming a Christian. The Ecumenical Implications of Our Common Baptism*. Faith and Order Paper No. 184. ÖRK-Publikationen, Genf 1999. S.73.

¹⁰ Robert W. Jenson, „The church and the sacraments“, in Colin E. Gunton (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Christian Doctrine*. Cambridge University Press, Cambridge 1997. S. 215f.

¹¹ Jean-Marc Ferry, *Les grammaires de l'intelligence*. Cerf, Paris 2004. S. 33.

¹² M. Horkheimer & Th. W. Adorno, *La dialectique de la raison*. Gallimard, Paris 1974. S. 27. (zitiert von Ferry, a. a. O., S. 35).

¹³ Ferry, a. a. O., S. 43.50.

¹⁴ Ferry, a. a. O., S. 99.

¹⁵ Ferry, a. a. O., S. 104.

¹⁶ Zu Grammatik und Theologie empfehle ich Catherine Pickstocks hervorragenden Essay über die Textvereinfachung des Nizänischen Glaubensbekenntnisses. Catherine Pickstock, „Asyndeton: Syntax and Insanity. A Study of the Revision of the Nicene Creed“, in Graham Ward (Hrsg.), *The Postmodern God. A Theological Reader*. Blackwell Publishers, Oxford 1997. S. 297-317.

¹⁷ Ferry, a. a. O., S. 131.

¹⁸ Ferry, a. a. O., S. 201.

¹⁹ Daniel Migliore, „Reforming the Theology and Practice of Baptism: The Challenge of Karl Barth“, in David Willis & Michael Welker (Hrsg.), *Toward the Future of Reformed Theology. Tasks, Topics, Traditions*. Eerdmans, Grand Rapids/Cambridge 1999. S. 511.

²⁰ „Come Thou Holy Paraclete (Veni, sancte Spiritus)“, *The Church Hymnary*. Oxford University Press, Oxford 1973.

²⁰ „Come Thou Holy Paraclete (Veni, sancte Spiritus)“, *The Church Hymnary*. Oxford University Press, Oxford 1973.